



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Kaufleute im Kaiserhof

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

diese Rose hat viel Dornen. Der einfachste und natürlichste Fall ist, daß mehr Leute so denken wie ich, und daß mich ihre Menge in meinem einfachen bürgerlichen Behagen stört. Es ist aber noch der beste Fall. Minder leicht ist die parasitische Dornenentwicklung der Stammgäste zu ertragen, die guter Wein oder alte Gewohnheit an das obere Ende des Speisetisches zieht, wo sie ihr Kartenspiel mit Faustschlägen auf den Tisch begleiten, überhaupt sich mit einer Ungenirtheit benehmen, die ich nicht nachahmen könnte, wenn ich wollte. So kämpft das deutsche Gasthaus den ungleichen Kampf mit dem Trinkhaus, in dem es vielleicht nur dann nicht unterliegt, wenn ihm Fremde ohne „Trinkfitten“ zu Hilfe kommen. Ich komme in ein ländliches Gasthaus, das wunderschön am Eingang eines vielbesuchten Parks liegt. Er ist wie gemacht zum ruhigen Aufenthalt. Ich bin erstaunt, das als trefflich gerühmte Haus in Unordnung zu finden. Zimmerschlüssel verlegt, Zimmer nicht gelüftet usw.: die bekannten Übel. Der Wirt entschuldigt sich mit drei Berliner Bankiers, die gestern abend gekommen und bis heute früh um fünf bei mehreren üppigen Bowlen sitzen geblieben sind. „Hoffentlich haben Sie die Herren ruhig trinken lassen und sie einem Kellner übergeben!“ — „Wo denken Sie hin? Ich mußte aufbleiben, denn da handelte es sich um feinste Sorten. Nein, ich war der letzte.“ Und heute, es ist Sonntag, hat dieser Mann sein Haus voll Gäste, die alle seine Aufmerksamkeit heischen. „Wie können Sie das?“ — „Man muß! Das ist die ganze Kunst. Diese paar Sommermonate sind unser Geschäft, da heißt es, alle Nerven anstrengen, im Winter ruhen wir wie die Dachse.“ Dabei kann natürlich das Haus nicht in Ordnung kommen. Der Mann wird im besten Fall ein paar Jahre früher Privatier, aber als Gastwirt bleibt er ein Stümper.



## Die Kaufleute im Kaiserhof



enn diese Zeilen durch die Druckerpresse gehen, versammeln sich hunderte durch geschäftliche Tüchtigkeit, Erfolge und Erfahrungen ausgezeichnete Kaufleute und Fabrikanten aus allen Teilen Deutschlands in der Reichshauptstadt zu einer Kundgebung für die Vermehrung der deutschen Kriegsflotte. Man kann den Wert solcher Versammlungen und „Kundgebungen“ im allgemeinen so hoch oder so gering anschlagen, wie man will — ich halte unter hunderten kaum eine für der Rede wert —, diese Versammlung und diese Kundgebung scheint doch eine besondere Beachtung zu beanspruchen, sowohl der Sache wegen, der sie gilt,

wie der Leute wegen, von denen sie ausgeht. Die Sache ist in den Grenzboten schon gründlich behandelt worden, aber die Leute sind es noch nicht. Si duo faciunt idem, non est idem. Wenn Kaufleute Politik treiben, so ist das etwas besonderes.

Die versammelten Handels- und Fabrikherren wollen und werden natürlich zunächst ihr Urteil abgeben als Geschäftsleute, vom Standpunkte ihrer eignen und ihrer Standesgenossen geschäftlichen Interessen. Das ist bei der Sachkunde der Herren sehr viel wert, und man kann nur wünschen, daß dem deutschen Michel im Kaufmannsstande die Notwendigkeit einer starken Seemacht, deren Nutzens für Handel und Industrie ja nicht in Gelde berechnet werden kann, recht klar und eindringlich ad oculos demonstrirt wird. Die Vorlage ist nach dieser Richtung hin ungenügend vorbereitet an den Reichstag gelangt. Erst in letzter Stunde hat man, wie es scheint, daran gedacht, daß der Entwurf doch vor allem eine handelspolitische Begründung verlangt, und hat dann im Reichsmarineamt die dem Zahlengehalt nach sehr wertvolle, dem Text nach aber ganz ungenießbare Denkschrift: „Die Seeinteressen des deutschen Reichs“ zusammenstellen lassen. An den zur Vertretung der materiellen Interessen, man kann auch sagen: der Sonderinteressen des deutschen Handels berufenen Stellen, im Auswärtigen Amt, im Reichsamt des Innern, in den verschiedenen Handelsministerien, hat man sich um die Sache augenscheinlich viel zu wenig, viel zu spät gekümmert, und eigentlich ist es nur der Kaiser selbst gewesen, der in seinen hie und da gehaltenen Reden das Navigare necesse est und die Notwendigkeit der gepanzerten Faust in unsrer Seehandelspolitik von vornherein sachgemäß und mit vollem Nachdruck begründet hat. Diese Lücke kann und wird die Kundgebung der versammelten Handels- und Fabrikherren vortrefflich ausfüllen, am vortrefflichsten, je schärfer dabei der kaufmännische, der geschäftliche Standpunkt zum Ausdruck kommt. Auch im Prinzip ist es gut, wenn gerade von diesem Standpunkt aus der kurz-sichtigen Übertreibung manchesterlicher Konsequenzen ein Ende gemacht wird, die in der Phrase ausklingt, unser Seehandel habe bisher ohne die gepanzerte Faust seine Erfolge erzielt, und deshalb brauche er sie auch in Zukunft nicht. Es gilt auszusprechen, daß die Zeiten eben anders geworden sind, schon durch den Übergang zum Absperrungssystem bei den Staaten und Nationen, die sich dank ihrem Riesenanteil an der Erde das erlauben können. Es gilt dem kaufmännischen Verstande kaufmännisch klar zu machen, daß die englische, die russische, die amerikanische und auch die französische Konkurrenz den deutschen Seehandel trotz seiner bisherigen Erfolge schwach und matt zu setzen vermöchte, wenn England, Rußland, Nordamerika und Frankreich nicht nur den durch ihre politischen Grenzpfähle umschlossenen Teil des Erdballs unserm Absatz versperrten, sondern außerdem auch noch durch ihre Kreuzer und Linienfahrer mit einem klug berechneten Netz von Kohlen- und Flottenstationen die politisch

noch unabhängigen Staaten zwingen, ihrem Handel und Kapital Monopole, rechtlich oder thatsächlich, einzuräumen, die dem deutschen Handel neue lohnende Absatzwege zu finden unmöglich machen und die bisher gefundenen abgraben würden. Es gilt den Kaufleuten die Augen dafür zu öffnen, daß unsre Konkurrenz das lieber heute als morgen thun möchte, und daß nur die gepanzerte Faust sie davon abhält, daß es damit aber natürlich ein Ende hat, wenn wir länger an den Vorurteilen des Agrarstaats kleben, der nur zum Küstenschutz eine Flotte brauche. Die Versammlung und Kundgebung vom 13. Januar wird zweifellos und mit Fug und Recht im Ausland wie im Inland aufgenommen werden als ein Zeugnis von dem sachmännischen Verständnis des deutschen Handels- und Gewerbestandes für die neue handelspolitische Aufgabe des Reichs, für den neuen Kurs, den der Kaiser in der Welthandelspolitik zu gehen für geboten hält, und schon die große Mehrzahl der Männer, die die Einladung unterzeichnet haben, bürgt dafür, daß dieses Zeugnis schwer in die Waagschale fallen wird, vollwichtiger in gewissem Sinne als das Votum des Reichstags selbst. Mit verschwindenden Ausnahmen sind es Männer, die das Vertrauen ihrer Berufsgenossen auf ihre handelspolitische Erfahrung und Urteilsfähigkeit an die Spitze von lokalen oder Fachvereinigungen berufen hat, und die jeder gebildete Kaufmann und Industrielle Deutschlands als die Sachverständigen kennt, die berufen sind, ein den praktischen Bedürfnissen, Wünschen und Absichten der an unsrer Welthandelspolitik interessirten Bevölkerungskreise entsprechendes Votum abzugeben. Bekannt sind diese Männer vor allem der deutschen Geschäftswelt auch dahin, daß sie nicht geneigt und gewohnt sind, mit solchen „Kundgebungen“ einen Schlag ins Wasser zu thun, nicht ausgedroschnes Stroh noch einmal zu dreschen. Sie sind bekannt als gewiegte, praktische Geschäftsleute, die, wenn sie sich zu Kundgebungen herbeilassen, damit auch praktisch wirken wollen. Nur platonische Neigungen zu zeigen ist nicht ihre Gepflogenheit. Weit entfernt ist bei dieser Versammlung doch wohl auch jeder Gedanke an eine parteipolitische Macho und an einseitige örtliche Wünsche und Interessen. Es ist — wie schon in den Grenzboten hervorgehoben worden ist — hoch erfreulich, daß die süddeutschen, sächsischen, thüringischen Handels- und Gewerbekammern schon die Einladung fast vollständig durch ihre Vorsitzenden unterzeichnet hatten, und daß die binnenländischen Interessen die Hauptrolle dabei spielen. Man muß wünschen, daß dieser Charakter auch der Versammlung selbst gewahrt bleibt.

Es ist über die Bahnen, die unsre Handelspolitik in Zukunft einschlagen, und über die Aufgabe, die unsrer Seemacht dabei zufallen soll, schon viel geredet worden, in gewissem Sinne viel zu viel. Über die Pläne für weitauerschauende zukünftige Unternehmungen, zu denen sich der Kaufmann entschlossen hat und sich hat entschließen müssen, wenn er vorwärts, nicht rückwärts kommen will, spricht er nicht viel. Aber auch in der Handelspolitik, zumal jetzt in

der deutschen, ist Reden Silber, Schweigen Gold, und wer die Rede nicht gebraucht, seine Pläne zu verbergen, der soll lieber schweigen als reden. Freilich im konstitutionellen Staate muß die Regierung reden, auch wo sie lieber schweigen möchte, und auch der deutsche Kaiser mußte über die Handelspolitik und Flottenfrage reden, schon um dem Volke jeden Zweifel darüber zu nehmen, daß er für sein Teil wenigstens die Pflicht seines hohen Amtes klar erkannt habe und für ihre Erfüllung auch in der Handelspolitik einzutreten entschlossen sei. Das deutsche Volk und Deutschlands Handel und Gewerbe wird ihm das noch danken. Der Konkurrenz hat er dabei die Karten nicht verraten; Kiaotschau würde dem verschwiegensten Kaufmann Ehre machen. Aber man muß in Deutschland noch auf ganz anderer Seite über handelspolitische Maßnahmen schweigen lernen, und dazu sollte, wenn die Kaufleute und Industriellen am 13. Januar den Kern der Sache, um den sich zur Zeit der parlamentarische Streit noch dreht, treffen wollen, die Versammlung zu allererst etwas beitragen. Dem Reichstage hat vor allem die Kundgebung zu gelten. Die verbündeten Regierungen legen mit Recht den größten Nachdruck auf die Endgiltigkeit der Bewilligungen für die Marinevermehrung, auf die Vermeidung alljährlich wiederkehrender grundsätzlicher Debatten über die Flotten- und Weltpolitik Deutschlands vor der ganzen Welt, und kein verständiger Kaufmann wird sich der Berechtigung dieses Verlangens verschließen können. In nichts spricht sich die handelspolitische Unreife der Mehrheit der Bevölkerungskreise, die bis jetzt im Gegensatz zu Handel und Industrie in unsern parlamentarischen Körperschaften fast ausschließlich vertreten sind, deutlicher aus, als in dem völligen Mangel an Verständnis dafür, daß, wenn die Vermehrung der Flotte, wie die Regierungen sie vorschlagen, an sich als notwendig anerkannt werden muß, es als Superlativ von Zweckwidrigkeit und handelspolitischem Ungeschick zu bezeichnen ist, wenn man die Geldmittel dazu nicht heute definitiv, sondern in sieben einzeln zu debattirenden Jahresraten bewilligen will. In England, selbst in Frankreich, lacht man uns deshalb mit Recht aus. Dort werden Vorlagen, die unserm gegenwärtigen Marinegesetzentwurf entsprechen, ohne Debatte, ohne Reden, ohne den Versuch bewilligt, aus der Regierung Erklärungen herauszupressen, die sie gar nicht geben darf. Dieser handelspolitische Takt fehlt im Reichstag in einem Grade, der mit einer kräftigen Flottenpolitik völlig unverträglich ist, und es wird endlich zu dringender Pflicht der Selbsterhaltung, daß die Vertreter der handelspolitischen Einsicht und des kaufmännischen Sachverständnisses auch in Deutschland sich aus ihrer nachgerade unverantwortlichen Passivität aufraffen und den Herren Volksvertretern aus andern Bildungskreisen unzweideutig die Fingerzeige geben, wie in Zukunft ihre, der Kaufleute, Sache, d. h. die Handelspolitik und die Flottenpolitik, auch parlamentarisch behandelt werden soll. Die Inhaltlosigkeit der vorgeschützten „konstitutionellen Bedenken“

braucht man Vertretern der kaufmännischen Intelligenz nicht erst auseinander zu setzen. Daß die neuen Schiffe nicht in einem Etatsjahre gebaut werden können, berührt das Recht und die Pflicht des Reichstags, die einmal als notwendig erkannten Aufwendungen jetzt zu bewilligen, gar nicht. Auch die Finanzlage des Reichs steht dieser endgiltigen Bewilligung nicht entgegen. Die „konstitutionellen Bedenken“ sind thatsächlich Hofuspokus der Parteipolitik, der in jeder halbwegs verständigen Generalversammlung einer Aktiengesellschaft einer ähnlichen Frage gegenüber unmöglich wäre. Es wäre dringend zu wünschen, daß die versammelten Handels- und Fabrikherren auch darüber unumwunden ihre Ansicht kund gäben.

Damit wird freilich die Abgabe eines ausgesprochen politischen Urteils verlangt, aber das geht nicht mehr anders. Die deutschen Kaufleute müssen deutsche Politiker werden, sie müssen einen hohen politischen Einfluß eingeräumt erhalten in einem Reiche, dessen politischer Schwerpunkt nicht länger ausschließlich innerhalb der Grenzpfähle des alten, stark beschnittenen Grund und Bodens des deutschen Bundes seligen Angedenkens gesucht werden darf. Aber der Himmel bewahre Deutschland vor neuen politischen Mächten und Machthabern, deren Politik nicht unwandelbar fußt auf einem felsfesten Untergrund der Vaterlandsliebe. Wir haben gerade genug an jenen „vaterlandslosen“ Stimmen, die imstande sind, auf Deutschlands Politik einen übermäßigen, oft ausschlaggebenden Einfluß verfassungsmäßig auszuüben. Wie stehts damit in der Kaufmannschaft? Die Versammlung am 13. Januar sollte auch darüber die dringend erwünschte Beruhigung schaffen, die versammelten Handels- und Fabrikherren sollten keinen Zweifel darüber bestehen lassen, daß neben dem kaufmännischen Interessenstandpunkt die Vaterlandsliebe als oberstes Gesetz auch den deutschen Kaufmann regiert, in der Heimat wie draußen, und daß die Leute lügen, die ihm heute noch diese erste, unerläßlichste Vorbedingung heilsamen politischen Einflusses absprechen.

Der alte Jude Sirach hat geschrieben: „Wie der Nagel in der Mauer zwischen zween Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer.“ Aber heute, so scheint es mir, steckt sie auch gerade so zwischen Meister und Lehrling, zwischen Bauer und Knecht. Das „mobile Kapital“ hat in der Sünde nichts mehr voraus. Vor hundertundzwanzig Jahren hat der Prophet der „klassischen Nationalökonomie,“ Adam Smith, behauptet, keine Eigenschaften seien weniger verträglich miteinander, als die des Kaufmanns und die des Politikers. Als Politiker müßten die Handelsherren das selbe Interesse haben wie das Vaterland, als Kaufleute hätten sie gerade das entgegengesetzte. Ich glaube nicht, daß sich die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft bei ihrem bekannten Bescheide, sie und der deutsche Handelstag hätten sich um Politik, auch um Handels- und Flottenpolitik, nicht zu kümmern, in einem Anfall übertriebener Selbsterkenntnis von dieser alten Weisheit

haben beeinflussen lassen, aber das glaube ich doch, daß sich sehr viele Handels- und Fabrikherren in Deutschland scheuen, fast schämen, die Vaterlandsliebe offen als Richtschnur ihres politischen Verhaltens in der Flottenfrage anzuerkennen, ja daß ihnen die manchesterliche Orthodoxie so tief im Blute sitzt, daß sie die Vaterlandsliebe lähmt und trübt bis zur praktischen Wert- und Kraftlosigkeit. Wenn man die Notwendigkeit der neuen Bahnen der deutschen Wirtschaftspolitik einfieht, wenn man für die Kaufmannschaft einen größern Anteil an der Politik verlangt, wenn man die Behandlung, die ihr von vielen Seiten heute zu teil wird, als Ungerechtigkeit und Thorheit, als den Ausfluß von Neid und widerlicher Splitterrichterei verdammt, dann hat man zweifellos die Pflicht, nach der Vaterlandsliebe des deutschen Kaufmanns zu fragen und der Frage auf den Grund zu gehen. Die Intelligenz in unserm Handel und unsrer Industrie sollte sich hüten, der Frage auszuweichen, sich den Angriffen auf ihre Regierungsfähigkeit gegenüber taub und blind zu stellen. Vollends die Herren jüdischer Abkunft thun sehr unklug daran.

Was ist denn Patriotismus, was ist Vaterlandsliebe in praxi, in der Politik von Kaufleuten vor allem? Versicherungen der Vaterlandsliebe hören wir ja auf allen Seiten, von Herrn v. Plöz über das Zentrum bis zu Bebel und Genossen. Man soll sich hüten, so leicht hin den Kaufleuten die Vaterlandsliebe abzusprechen, ohne ihnen zu sagen, was man darunter versteht. Das hat keiner besser gethan als Professor Oldenberg in seinem bekannten Vortrag über „Deutschland als Industriestaat,“ der, so verkehrt er in seinen Voraussetzungen und so übertrieben er in seinen Folgerungen ist, einen geradezu erschreckenden Beifall und Widerhall gefunden hat in weiten und einflußreichen Kreisen der Gebildeten gerade jetzt bei Eröffnung des neuen Kurses in unsrer Handelspolitik. Er spricht darin dem „Kapital,“ d. h. den Großindustriellen und den Großhändlern vor allem, jede wirtschaftliche Voraussicht, jede Sorge für die Zukunft ab. Der Sinn für die Zukunft werde von ihm systematisch erstickt. Alles sei darauf eingelegt, nur nach heute und morgen zu fragen. Der leitende Gesichtspunkt seines Vortrags — sagt Oldenberg selbst — „das ist der Gegensatz zwischen der Augenblickspolitik, die das Kapital immer verfolgt hat und seiner Natur nach verfolgen muß, und zwischen der weitblickenden Sorge für die Zukunft, die wir für eine nationale Wirtschaftspolitik fordern.“ Gerade diese weitblickende Sorge für die Zukunft, nicht nur für ihre Söhne und Schwiegersöhne in London, New-York, Paris und Petersburg, sondern für die Zukunft des Vaterlands, des deutschen Volks, das ist die Vaterlandsliebe in der Politik der Kaufleute, die wir von den Vertretern des „Kapitals,“ den Handelsherren und Industriellen, fordern müssen in dem neuen handelspolitischen Kurs und Gott sei Dank auch fordern dürfen trotz Adam Smith und trotz Oldenberg und seinen neuen Propheten in der Nationalökonomie, die den alten in nichts nachstehen in Unfehlbarkeit und Übertreibung.

Es sind schwere Beschuldigungen, die in den Oldenbergschen Behauptungen der Kaufmannschaft gemacht werden, und es ist deshalb doppelt zu beklagen, daß ihnen durch die Stellung eines Teils des deutschen „Kapitals“ zur Flottenfrage ein Schein von Berechtigung verliehen worden ist. Es wäre verkehrt, diesem Vorurteil, diesem tiefen Mißtrauen gegen die Kaufmannschaft gegenüber den Vogel Strauß spielen und sich so stellen zu wollen, als ob das alles nur gegen Börsenjobber gemünzt sei, als ob man durch etwas Schuzöllnertum und Zunftfreundlichkeit das Patent für „nationale Wirtschaftspolitik“ erhalten könne. Es gilt endlich offen und ehrlich, einer für alle und alle für einen, dem Unsinn und der Lüge von der Unverträglichkeit des sogenannten „Kapitals“ mit der Vaterlandsliebe entgegenzutreten. Das deutsche Volk braucht mehr als je Vertrauen zu seinen Kapitalisten, und das wird denn auch nicht fehlen, wenn sich unsre Großhändler und Großindustriellen freimütig und öffentlich bekennen als das, was sie fortan sein müssen: die zuverlässigen Stützen der kaiserlichen Politik, die treuen Vorkämpfer des Deutschtums überall, mögen sie Juden sein oder Christen.

Zum Schluß noch einen kurzen Hinweis auf die ganz außerordentliche Bedeutung der Leistungen unsrer Kaufmannschaft für das soziale Gebiet. Man streitet unnötig viel über das Plus und Minus der landwirtschaftlichen und der industriellen Bevölkerung; darüber, ob das Reich schon als ein Industriestaat bezeichnet werden soll oder noch als ein Agrarstaat. Danken wir dem Himmel, daß unsre Landwirtschaft die unverwüthliche Gesundheit und Lebenskraft hat, die sie vor der Rolle der großbritannischen und irischen bewahren wird, auch wenn sich die industrielle Bevölkerung in den nächsten Jahrzehnten verdoppelt und verdreifacht. Wer die englische Eigentumsverteilung von landwirtschaftlichem Grund und Boden in Verbindung mit der natürlichen Beschaffenheit des Gesamtareals gehörig in Rechnung stellt, wird die Unvergleichbarkeit der englischen und der deutschen agrarischen Entwicklung einsehen und aufhören, die englischen Zustände als Schreckgespenst hinzustellen. Das, wonach man heute bei uns fragen muß, ist das Verhältnis der industriellen Arbeit Deutschlands zu der anderer Industriestaaten, namentlich Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Zahl der von der Industrie lebenden und deshalb in zunehmendem Maße vom überseeischen Handel abhängigen erwerbsthätigen Leute mit ihren Familien. Und da lehrt nun die Statistik, daß Deutschland thatsächlich schon an der Spitze der genannten Industriestaaten marschiert. Es ist mit seinen 8300000 in der Industrie beschäftigten Personen Frankreich um fast 4000000 voraus, den Vereinigten Staaten um mehr als 3000000. Wenn Großbritannien mit Irland nach dem Zensus von 1891 in der Industrial class 9000000 erwerbsthätige Menschen gezählt hat, so ist ein großer Teil auf die Händler mit Industrieprodukten, die dabei mit gezählt sind, abzurechnen, sicher nicht unter

einer Million. Jedenfalls steht Deutschland an industriell thätigen Menschenhänden hinter England nicht mehr zurück. Bezüglich der Arbeiter, d. h. abgesehen von den Arbeitgebern und den auf eigene Rechnung arbeitenden Personen, zeigen die Zahlen dasselbe Verhältnis, vielleicht noch etwas ausgesprochener zu Ungunsten unsers gewaltigsten Nebenbuhlers auf industriellem Gebiet. Und Deutschland hat keine Kolonien, die für den Absatz der Arbeitserzeugnisse und für die Lieferung unentbehrlicher Rohstoffe nennenswert in Betracht kämen; seine Kaufmannschaft hat in fremdem Lande für die heimische Industriebevölkerung das Brot zu suchen, unter schwierigen, oft feindseligen Verhältnissen, im Kampf mit mangelndem Rechtsschutz, im Kampf mit gewaltthätigen, vorurteilsvollen, nicht selten fanatischen Behörden, Einwohnern und Händlern. Man möchte an dem gesunden Menschenverstande des deutschen Philisters verzweifeln, der diesen klaren Thatsachen gegenüber nicht für die Flottenvermehrung Lärm schlägt statt gegen sie, wo er doch sonst Angst genug hat vor jeglicher Gefahr für sein bißchen Hab und Gut, Profit und Zinsen. Und wie erscheint in dieser Beleuchtung die Haltung der verdienstvollen achtundvierzig Volksvertreter sozialdemokratischer Farbe? Werden die über 6 000 000 deutschen Industriearbeiter nicht endlich einsehen, daß das Votum dieser achtundvierzig in der Flottenfrage der infamste Verrat am Arbeiterwohle ist, an den wichtigsten Lebensbedingungen für die Zukunft der 6 Millionen und ihrer Familien? Die achtundvierzig wissen wohl selbst nicht, was sie thun, aber sie haben jedes Recht verscherzt, sich über den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit zu beklagen.



## Madlene

Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben von J. H. Köpfler

Verfasser von „Martin Böhinger“

(Fortsetzung)

### 3. Wie es vor acht Jahren anfang



vor acht Jahren war Madlene anders. Da war alles ganz anders. Die ganze Welt war anders. Die Berge waren höher, der Schnee war nicht so glatt, da hat niemand ein Bein gebrochen; im Frühling war das Gras grüner, die Aue war weiter und schöner, die Lerchen waren lustiger, alle Leute freundlicher und besser; da spielten die Musikanten noch so hübsch zum Tanz auf, und das Luchschreien der Burschen lautete so prächtig, daß auch der Madlene das Herz im Leibe lachte. Ach, da wars schön auf der Welt!